

Blätter für den häuslichen Kreis

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blätter für den häuslichen Kreis

D' Springwurz.

(Zürcher Mundart).

's wachst neime es Würzli
Tüüf inne im Wald;
Das hät gar e b'junderi
Zaubrifchi G'walt.

Es Schloss ohni Schlüffel,
Wo niemer ufbringt:
Da wachst mit dem Würzli,
Dass gleitig uffspringt!

Doch wo wachst das Würzli?
J wellemer Kvier??

J will der 's verrate:
Es weiss'ts bloss es Tier!

Und das ischt de Schwarzspecht,
Dä g'heim Alchymischt! ¹⁾
Dä weiß, wo 's tuet wachse,
Wo 's z'finde-n-au ischt!

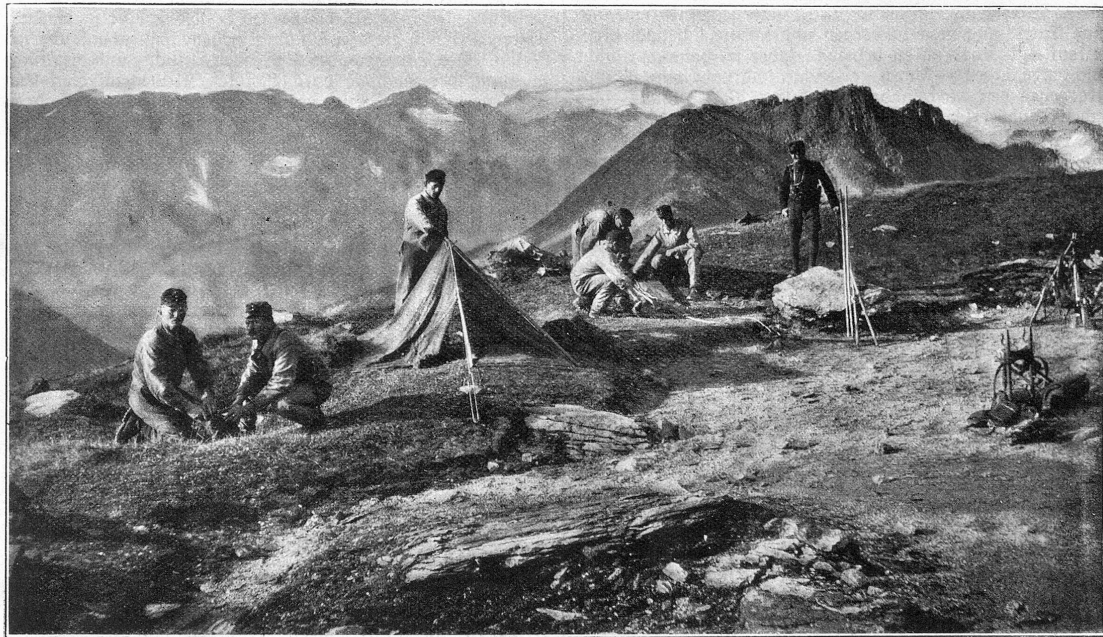
Wird im Wald vo de Buebe
Sy's Nächtloch vermachd:
Er hät 's mit dem Würzli
Na eisfter ²⁾ ufbracht! —

— O hett-i das Würzli,
Du herz-schafig's Chind!
J wett-der dy's Herzli
G'wüß ufmake g'schwind!

Du häsch 's ja verichlosse
Und wottsch-es so ha;
Und wottsch-mi nit g'höre,
Wänn-i pöpperle dra!

Otto Chalmann, Zürich.

¹⁾ Goldkünstler.
²⁾ Immer.



Zeltabbrechende Signal-Gruppe auf dem Blauberg gegen Pizzo Centrale, 2800 M. h. Im Hintergrunde Monte Berjodino, 3276 M. hoch.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

5

(Nachdruck verboten.)

Das war und ist nicht zu vermeiden. Tief Eingewurzelt, seit Jahrhunderten Bestehendes kann nicht auf einmal herausgerissen und geändert werden durch einen einzelnen Menschen. Auch in mir hat sich vor Zeiten alles dagegen gesträubt, aber ich habe das Nutzlose einer Bekämpfung bald eingesehen und habe gelernt, mit den Wölfen zu heulen. Alles andere wäre zwecklos gewesen, hätte nur mir selbst geschadet und würde nie zu einem guten Ziel geführt haben, so wenig wie du jetzt dahingelangen wirst. Du noch weniger sogar, als Fremder, als „Preuße“ noch dazu!

Fremder und Preuße! Da sitzt der Hase im Pfeffer. Immer wieder kommt es da hinaus. Ich habe es ja wohl da und dort durchstücken fühlen und sehen, aber nie so wie diesmal. In Ruhe und Güte habe ich den Leuten den Grund meiner Weigerung und ihrer törichten Anforderungen dargelegt und ihnen sogar direkt gesagt und erklärt, daß sie mit ihrem sträflichen Aberglauben ja der Religion geradezu ins Gesicht schlagen. Zum Schluß habe ich bei dieser guten Gelegenheit auch gleich eingefügt, was mir schon lange am Herzen lag, daß man den Brauch des Wetterläutens, der sich gerade in Obmark so oft als unheilvoll erwiesen habe, abschaffen solle. Der Blitz hat ja in kurzer Zeit dreimal hintereinander, jedesmal gerade dann in den Turm eingeschlagen, sodaß das letzte Mal nicht nur der Turm, sondern auch die Kirche total abbrannte, und die nächstliegenden Häuser in ernstester Gefahr waren.

Ganz verzweifelt rang der alte Mann die Hände.

Hilarius, Mensch, das hast du getan? Jetzt seien dir Gott und alle Heiligen gnädig, da gibts was schönes! Und wie haben sie es aufgenommen.

Da die Besprechung wegen des Schulhausbaues hätte sein sollen, waren alle „Häupter“ von Obmark anwesend. Der Gesichtsausdruck mancher hätte wohl zum Lachen reizen können. Einige schauten heuchlerisch und verschlagen zu mir, dem Seelsorger auf, dem man ja nicht widersprechen kann und darf, und man sah es den Mienen an, daß sie bloß Masken waren. Auf andern lag feste Entschlossenheit, stummer, starrer Widerstand, ein dritter Teil konnte seinen Unmut und seine Entrüstung nicht verbergen und scheute sich auch nicht, sie laut zum Ausdruck zu bringen. Aber ich habe mich nicht abbrechen lassen — durch gar nichts und habe eine Philippika gegen den Aberglauben losgelassen, die jedenfalls einer andern Zuhörerschaft würdig gewesen wäre.

Ohne Zweifel, ohne Zweifel!

Der Pfarrer vergaß den goldnen Wein in den Römern ganz und gar und preßte noch immer ganz unglücklich die Hände an die Schläfen.

Und der „Bauer von der Grub“?

Der war natürlich der allerempörteste. Seine Rufe waren ja gerade die hegenbesessenen, und die Wetterglocke der Obmarkter Kirche hat er gestiftet. Ich fürchte nur, Hochwürden, es werden Ihnen nun starke Mühen erwachsen durch diese Vorkommnisse. Keiner von diesen allen wird mich mehr als Seelsorger wünschen, verlassen Sie sich darauf. Einen elenden Preuß, einen sündhaften Freigeist und zuletzt einen schlechten Priester haben sie mich geheißt. Ich habe diese netten Bruchstücke beim Vorübergehen an der Stube des Bürgermeisters, wo die unerquickliche Verhandlung stattgefunden hatte, deutlich gehört. Nur der gute Doktor hat mir dann im Gasthaus, wo mich der Wirt und die Kellnerin schon ganz scheinbar ansahen — es war, als wäre das Vorgefallene durch die Hühner unter die Leute getragen worden —, ein über das andre mal mit hochrotem Gesicht die Hand gedrückt und mich einen ganzen Mann, die Leute aber, den hochblöblichen Bürgermeister eingeschlossen, ein schmukdummes verblödetes Pack genannt.

Das war der ereignisvolle Tag! Kein Wunder, wenn ich verstimmt nach Hause kam.

Kein nein, gewiß nicht, aber —

Der Pfarrer sprach nicht weiter. Er erhob sich aus seinem Lehnstuhl, sah auf die große Kastenuhr, dann ganz wehmütig auf die noch halbvolle Weinflasche und meinte:

Wollen jetzt zu Bette gehn, Hilarius, es ist spät geworden. Dieser nickte bloß. Die weihewolle Stimmung, die zu Anbruch des Abends geherrscht und in dem Pfarrer den Wunsch geweckt hatte, eine vertrauliche Mitteilung des jungen Priesters aus dessen Leben zu erhalten, und in diesem das eigne Verlangen erregt hatte, dem ausgesprochenen Wunsche nachzukommen, war vorüber. Die „Rechte“ unterblieb.

Fast wie ein Schuldgefühl wollte es Hilarius überkommen, als er dem Greis Gute Nacht wünschte. Nicht als ob er Reue verspürte und ein Unrecht im Betanen gefühlt hätte. Aber es fiel ihm schwer aufs Herz, dem hochverehrten Manne mit einer Tat wehe getan zu haben, die so offen im Widerspruch mit dessen Handlungsweise stand.

Das Licht in seiner Hand beleuchtete das junge Gesicht, das einen entschlossenen Ausdruck trug.

Komme, was da will, ich kann nicht anders!

* * *

Gespenschtig irrten die weißen Nebel über den Moorgrund; bisweilen verdichteten sie sich zu einer undurchdringlich scheinenden Wand, die sich dann plötzlich wieder emporhob und verschob, wie die Kulissen eines Theaters. In den mit schwarzem Wasser gefüllten Gräben gluckste und gurgelte es, große, weiße Blasen stiegen darin auf. In den niedrigen Föhren und krüppelhaften Weiden raschelte es, allerlei kleines Getier schien darin zu leben. In der Ferne schrien Hirsche, und ein Käuzchen jammerte unermüdet durch den leisen Nachtwind, der die schlanken, hellstimmernden Birkenwipfel hin und her bog. Selten nur teilten sich die dunklen Wolken, sodaß ein salber Mondstreifen auf Augenblicke die Landschaft erhellte. Ein paar Hunde heulten auf; ein dritter fiel ein; dann lautes Fluchen, anhaltendes Winseln. Das leise Meckern einer in ihren Angeln eingerosteten Tür, vorsichtiges Schließen, dann absolute Stille. Auf's neue wollte ein Hund anslagen; aber als würde ihm die Schnauze zugehalten, so dumpf klang sein nicht ganz zu unterdrückendes Belien.

Von der Waldseite her kam ein Mann geschlichen, dem dicht ein anderer, mit etwas Großem beladen, auf den Fersen folgte. Am Haus der Engelmacherin blieben sie laufend stehen, bis ein lauter Eulenruf scharf die Stille der Nacht durchdrang. Wieder knarrte leise die Tür, gleich darauf glomm hinter den mit Papier und Schweinsblase verklebten zerprungenen Scheiben ein mattes Licht auf. Nur murmelnd unterhielten sich die drei Männer in dem kleinen unsauberen Raum. Der Schwaden des blackenden Dellsichts und die Ausdünstung der feuchten, durchschwitzten Kleider mischten sich ersticken dmit dem Qualm des schlechten Tabaks, den alle drei aus kurzen Pfeifen rauchten. Vor jedem stand irgend ein kleines Gefäß mit Schnaps, das sie fleißig aus einer großen Flasche neu auffüllten. Unter den einen abgebrochenen Tischfuß hatte man eine Anzahl Ziegelsteine gelegt; die fast bis in die Mitte geborstne Tischplatte war mit Lehm ausgefrichen.

Ein hagerer, langer Mensch mit kleinen, dunkeln unruhig flackernden Augen zog ein schmieriges abgegriffenes Kartenspiel aus dem aus der Brust offenen Hemd und warf es auf den Tisch. Im Nu war das Spiel im Gang, bald darauf auch schon der Streit. Das Schreien und Fluchen der zwei Kämpfenden, die sich zu einem Knäuel geballt am Boden wälzten, war eine ganze Strecke weit ins Moorland hinein zu hören. Der dritte der Männer, der, erst vollkommen gleichmütig, seine Karten auf den Tisch geworfen und sich dann an eines der kleinen Fenster gestellt hatte, zuckte plötzlich zusammen.

Maul halten — stad sein — Himmelkreuzdonnerwetter!

Seine Augen bohrten sich fast in die Finsternis dort draußen, agestrengt lauschte er. Dann ein ganz leiser Pfiff durch die Zähne. Sofort erlosch das kleine Licht, man hörte ein Rascheln und das Geräusch eines am Boden hingezogenen Gegenstandes, dann war lautlose Stille. Wie ausgestorben lag das Haus der Engelmacherin nun da, dessen windschiefer Dachstuhl die Fledermäuse umschwirrten, und von dem kurz hintereinander zwei morsche Schindeln mit leisem Aufklatschen in die moorige Röhre vor der Haustür fielen.

An den nun hell vom Mondlicht beschienenen Holzbaracken, worin sauber geschichtet die Torfstücke lagerten, ging vorsichtig, um in keine der Gruben zu fallen, ein harmloser Handwerksbursch, der sich der Gegend unkundig wohl im

Wege geirrt hatte, und nahm den Knotenstock fester in die Hand. Dank dem jetzt klaren Mondschein hatte er rasch die Landstraße, die nach Obmarkt führt, erreicht und fühlte sich nun geborgen. Aus einem Büschel Heidekraut, das geschickt ein kunstvoll gegrabenes, mit einem Brett bedecktes Loch im Erdboden verberg, erhob sich vorsichtig ein Kopf, dessen Faltenaugen den Weg des Wanderburschen verfolgten. Dann hob sich eins der wurmförmigen Bodenbretter des Häuschens, und die Männer tauchten wieder empor. Das kleine Lämpchen warf aufs neue seinen matten Schein. Eine Weile standen die drei noch in einer abwartenden Stellung bei einander und horchten. Der vorhergegangene Streit schien vollkommen vergessen zu sein, obwohl dem Langen von Zeit zu Zeit ein Blutstropfen aus einer kleinen Hautwunde aufs Hemd fiel.

Nix wars. A Handwerksbursch hat sich im Weg g'irrt g'habt. Roan Spur net von die Schandarm!

Die verfluchten Lumpentierl, die damischen!

Schon a Wunder, wenns uns do no dawischen! G'schrien habts eh mit eure Dummheiten dader, daß mas schier bis zum Pfarrhaus von Stading hören hätt können!

Wanns nur sein Schlaf göhrig g'stört hätt, dem zwidrigen Pfaff! Aber i will schon a Suppen einbroden, an der er kauen soll für a Weil!

Geh weiter, Anderl, was kunnst denn dem Kooperator viel macha. Mir ham a ebbas Wichtigeres zum Planen und zum B'sprechen.

Werd net fehlen! Aber dessentwegen trag i do mein Privatfach aus mit dem laufigen Kirchenrad. Um Haus und Hof hat er mi bracht, um meine G'schwister, und in d' Welt hat er mi außigstoßen!

Die andern lachten; die persönlichen Angelegenheiten des Kameraden kümmerten sie wenig. Der Lange stand auf und machte sich am Herd daran, einen feisten Rehbock auszuweiden.

Anderl, heb mir da a wengerl.

Widerwillig half dieser mit einer Gewandtheit, die große Uebung verriet. Leise unterhielten sie sich dann, indem sie dabei immer eifriger wurden und von Zeit zu Zeit halbblaute Flüche ausstießen. Ueber einen ganz bestimmten Plan konnten sie sich nicht vollkommen einigen. Während der Lange und der andre Bursche die landesübliche Tracht mit kurzen Lederhosen und Wadenstrümpfen trugen, aus denen die wie braun geheizten muskulösen Beine nackt hervorschauten, war Anderl städtisch, mit den Resten schäbig eleganter Kleidung angetan. Die bloßen Füße steckten in ausgetretenen, spitzig geformten Schuhen, die tarierte weite Hose, schmutzig und zerlumpt, hatte modernen Schnitt. Das ehemals weiße Hemd, dessen erweichte Brust ausgeriffene Knopflöcher hatte, war aus gutem Stoff. Das dunkle, in der Mitte gescheitelte, stark eingefetete Haar hatte er an den Ohren schneckenartig zurecht gebürstet. Ein neuer brauner Fülzhat mit Seidenfutter saß im Nacken.

Von der stark schweißenden Schußwunde des Bocks war Blut auf Anderls Hose geträpelt, das er sich bemühte, wegzuputzen.

Wann's nur dein feines Gwand net z' Grund richt!

Ja ja, noblicht is er worn, da Anderl, in da Stadt!

Von mir aus redts halt zua. 'S mag halt net a jeda sein Lebtag so a Bauernpflegel bleibn.

Was — was meinst damit?

Der Lange fiel dem Gefränkten in den schon erhobenen Arm.

Da werd jeh net schon wieder grauft. Für dös san mir net zammkemma heut nacht. Gredt werd jeh, abg'sprochen muas no alls wern.

Anderl biß sich auf seinen hübschen, gut gepflegten Schnurrbart und schielte tüdlich von unten herauf auf die Kameraden.

I mach bei nigen mit, wenn ihr mer net helst in meiner Sach. Als ob dös euer Schaden wär! Werds nacha schon sehen, da springt as raus dabei. Mit die Kameraden in der Stadt hab i mi verkeindt, zwegen einer Dummheit im Grund — aber die Raß zahlt mir eben nigen mehr aus, und mer muas do a leb'n!

Er wußte genau, daß die beiden andern in ihrer plumphen Kraft ohne ihn fast machtlos waren.

Soll ja g'sehn, Anderl, gwiß, auf Ehre und Seligkeit!

Dein Ehr! rief Anderl auflachen. Und dein Seligkeit dazu! Auf alle zwoa pfeif i dir!

Die andern lachten.

No ja — dann ruck halt raus! warf jetzt der dritte in das Gespräch; mir wern net zweit auseinander sein.

Die lichten Streifen erschienen schon am östlichen Himmel, der sich langsam mit einer leisen Röte bedeckte. Klar stand der fahlgelbe Mond am Himmel, der erst allmählich versank.

Nach drei verschiedenen Seiten hin verschwanden die Burschen im Moor.

Burgel, was hast? fragte Christine.

Mit dem Mäd'l muß was los sein, meinte der Pfarrer. Hilarius fragte und sagte gar nichts, obwohl er zuerst das veränderte Wesen des Kindes wahrgenommen hatte. Er beobachtete nur, konnte aber aus allem, was auch ihm auffiel, nicht klug werden. Seit dem Abend, wo die Burgel so spät erst vom Beerensuchen heimgekehrt war, war wirklich etwas Fremdes über sie gekommen. Sie verrichtete zwar ihre Arbeiten wie sonst, gewissenhaft und fleißig, und vergaß auch keine der kleinen Aufmerksamkeiten, die sie dem Pfarrherrn und Hilarius zu erweisen gewohnt war. Im Gegenteil! dem Kooperator gegenüber war sie fast von doppelter Sorgfalt und Gefälligkeit. Wenn irgend möglich, waren seine Wünsche schon erfüllt, bevor er sie nur ausgesprochen hatte. Hatte der junge Priester aber einen weitem Gang über Land zu machen, von dem er erst bei Dunkelheit zurückkehren konnte, ergriff sie jedesmal eine furchtbare Unruhe, und diese verließ sie erst, wenn sie ihn wieder willkommen heißen, oder wenn sie in ihrem Kämmerchen aufrecht im Bett sitzend das Gartenpfortchen hatten klirren hören u. die wohlbekanntesten Tritte auf der Treppe erlauscht hatte. Zufällig machte es sich, daß Hilarius fast den ganzen Herbst kaum einige male spät nach Hause kam und meist im linksseitigen Teil der Gemeinde, über Neumassing hinaus, zu tun hatte. Eines Tages aber hieß es, der Großbauer in Treiß, eine Stunde hinter Obmarkt, liege im Sterben und verlange die Sacramente. Burgel hatte die Vorfahrt gehört und war leichenblaß geworden. Sie blieb wie angewurzelt unter der Tür stehen, durch die der Kooperator eben gehen wollte, und drehte den Schurzzipfel aufgeregt zwischen den Fingern.

Ja, Burgel, was ist dir denn nur?

Sie schien mit einem Entschluß zu ringen. Ihre eiskalte Hand faßte unwillkürlich den Arm des Priesters.

Net gehn, Herr Kooperator — i bitt 'Schna um aller Heiligen willen — net gehn!

Erstaunt sah er sie an.

Ja aber warum denn nicht?

'S is ja a so weit — so weit — spät Nacht werds, bis 's zucklenma können!

Nun und dann? Bin ich nicht schon so und so oft sogar nach Mitternacht noch unterwegs gewesen? Sei doch nicht kindisch, Burgel!

Er wollte an ihr vorbei. Im letzten Augenblick aber dämmerte ihm plötzlich das Verständnis, und die Türklinke in der Hand, machte er eine halbe Wendung. Da warf sich das Mädchen ihm zu Füßen.

Net gehn, schrie sie auf, oder doch net allein, nehmt mich mit und den Sultan — helf Gott, es derf je net sein!

Ihre Arme umklammerten die Kniee von Hilarius; das sonst so ruhige und bescheidene Kind war wie von Sinnen.

Dein Bruder — —?

Auffschluchzend nickte sie mit dem Kopf und vergrub ihr Gesicht, das schmaler und bleicher geworden war, in die Scutane des Priesters.

Komm, Burgel, steh auf! Du gehst jetzt ganz vernünftig mit mir auf mein Zimmer und erzählst mir alles, was du weißt, und was dir schon lange auf Seele und Herzen liegt. Der Kronenwirt fährt später gegen Obmarkt zu, der fann mich bis zum Kreuzweg von Treiß mitnehmen. Da habe ich noch Zeit.

Die schlanke, weiße Hand strich beschwichtigend über den blonden Scheitel, und die sanfte Stimme wirkte wie das Del auf erregte Meereswogen.

Als Hilarius den Einspänner des Kronenwirts bestieg, war er sehr ernst. Unwillkürlich fühlte er nach seiner Brusttasche, worin er nach vielen Jahren zum erstenmale wieder

seinen Revolver geborgen hatte. Dennoch nickte er lächelnd und tröstend der Burgel zu, die ihm sorgenvoll zwischen den Kakteenpflanzen am Fenster durch nachlah. Sultan sprang laut bellend lustig neben dem Wagen her.

Wie eine große Erleichterung aber empfand das Mädchen, daß es endlich das Schwere los war. Wochenlang hatte sie gerungen und gekämpft, ob sie auch sagen sollte, was ihr begegnet war, und sie konnte sich nicht entschließen, bis die Gefahr, in der nach ihrer Ansicht Hilarius schwebte, zu einer sichern und ernstesten geworden war. Den Bruder anzeigen, den eignen Bruder! Aber jetzt mußte es sein! Burgel überließ es wie ein Schauer, wenn sie an den verwilderten, herabgekommenen Menschen, der ihr in den Wald nachgegangen war, dachte. Sie fürchtete sich so vor ihm, daß ihr die Zähne zusammenschlugen. Jetzt fühlte sie klar und tief: was ist ihr der gegen ihn — ihn, den sie verehrte und liebte wie nichts auf der Welt. In dem Augenblick, wo ihr die Gefahr sicher geworden war, wußte sie: und gelte es auch das Leben Anderls, Hilarius mußte vor ihm bewahrt, vielleicht gerettet werden.

Sie hatte dem Priester nicht alles erzählt, was der Bruder gelagt hatte. Nur gewarnt hatte sie ihn vor ihm und beschrieben, wie maßlos zornig er auf ihn sei, den er beschuldige, ihm sein ganzes Leben verdorben zu haben. Anderl hätte gedroht sie niederzuschlagen, weil sie ihm hätte klar machen wollen, daß Hilarius edel und gut behandelt und nur auch sein Bestes gewollt habe.



Die 4. Waffe! Italienische Flug-Artillerie wirft Bomben auf arabische Truppen.

(Dieses Bild ist ausgestellt im Kriegs- und Friedensmuseum Luzern.)

laden kaufen; er wüßte so was in Treiß zu kriegen. Burgel werde gewiß nicht vergessen, daß sie seine Schwester sei und ihn mit ihrem kleinen Erbteil, das er ihr sicher stellen wolle, dazu verheifen.

(Fortsetzung auf Seite 222.)



Unjere neuen Maschinengewehre in Tätigkeit. 600 Schüsse in einer Minute.



Die feierliche Weihe der Glocken vor dem Hauptportale der neuen St. Pauls-Kirche in Luzern.



Zum Oßschweiz. Radlerfest Zürich-Niederurnen. Start von Zürich. Von 125 gemeldeten Fahrern starteten 117, darunter von den besten Fahrern der Schweiz.

Obwohl Burgels warmes fünfzehnjähriges Herz sonst wachsw weich und gleich bereit war, zu helfen — diesmal blieb es ganz ungerührt. Tugend etwas in dem Gesicht des Bruders, das so verwüstet war und von seinem wilden Leben zeugte, stieß sie ab und ließ sie sofort alles als Heuchelei erkennen. Sehr rasch mütete sich das in ihren Mienen wieder spiegelt haben. Noch ehe sie eine andere Antwort gegeben hatte als das beständige Schütteln ihres blonden Kopfes, fuhr Anderl in die Höhe.

Dann soll di da Teufel holen!

Des Burschen Gesicht, nun aller Maste bar, verzerrte sich vor Wut; wie mit eisernen Klammern umfaßte er die Handgelenke der Schwester.

Du, du — wirst schon merken! Zerst kommt er dran, daß kein Fegen von ihm mehr bleibt, dann du selba — du geistliche Herrndirn!

Mit fagenartiger Geschmeidigkeit hatte sich Burgel gebückt und Anderl in die Hand gebissen, sodaß ihre weißen, festen Zahnreihen blutige Spuren darin zurückließen. Mit einem Fluch ließ er das Mädchen fahren, über das ein lächelndes Entsetzen gekommen war. Es machte nicht einmal einen Fluchversuch und blieb wie angewurzelt stehn. Das furchtbare, häßlich anklagende Wort hatte sie getroffen wie ein Blitzstrahl.

Dem Anderl aber mußte die nackte Not bis zum Halse gestiegen sein. Er er fand nun wieder eine ganze neue Tonart. Sich ins Moos werfend, schlug er wimmernd um sich, vergoß sogar einige wirkliche Tränen und klagte sich so reuevoll an, als hätte er nichts Geringeres im Sinn, als sofort in ein Kloster zu gehn. Eine Weile trieb er es so. Als er dann von der Seite her nach der Schwester schielte, die keinen Laut von sich gab, stand diese immer noch an demselben Fleck und starrte zu Boden.

Durch das rötliche Geflecht der Buchentronen stahl sich die Herbstsonne und beschien ihr verwirrtes Haar, das verwachsene Nieder über der Brust geplagt und verschoben. Mit abermals ganz verändertem Gesicht betrachtete Anderl aufmerksam, wie abschätzend, das bleiche, liebliche Antlitz, das in Schmerz und Angst viel älter aussah, und den jungen, blühenden Leib. Dann stand er auf, trat zu ihr, die zusammenzuckte, und wollte der sich wie vor der Berührung mit etwas Eckelhaftem sträubenden den Arm um die Schulter legen. Mit blinzelndem Blick glitten seine Augen nochmals über das Mädchen.

Schau, Burgel — sei net gar a so hard auf mi und so ungerrecht, sagte er. Und schaug — endlich bin i do femma zwegen deiner. I hab mir denkt, wennst dus net anderscht willst, so wia i dir vorhin alles gsagt hab, dann — gehst du mit mir! Jawohl, schaug mi nur an. Wann i a jeh arm bin — anscheinend —, so bald i ernstli will, glei hab i wieda Geld, drinnat in da Stadt. Du könntest herrlich und in Freuden leben, wohnen wia Prinzessin und dös prächtigste Gwand ham. Du bist ja viel schön fürs Land und die Bauern und dene Pfaffe da. I kenn a feina Herrn — a Baron is er, dem hab i schon erzählt von dir, und wann d' magst, kannst jede Stund — — —

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel saufte ihm die kräftige Faust Burgels auf die Stirn. Er schrie auf wie ein Tier, Feuerräder glühten plötzlich vor seinen Augen, und der Schmerz machte ihn taumeln. Als er wieder einigermaßen sehen konnte, war Burgel verschwunden.

Während das Mädchen in den frühen Abend hineinsauft, bebend und angsterfüllt, konnte sie an nichts anderes denken, als an dieses Vorkommnis, das sie mit einemale um die kaum errungene Ruhe ihres Daseins gebracht hatte. Auf eine noch rasch gemachte Andeutung des Kooperators hin fragten weder Pfarrer noch Christine sie weiter und taten, als bemerkten sie ihre Unruhe gar nicht. Aber sorgenvoll lauften der Greis in seinem Zimmer oben, sodaß er kaum jemals eines der Blätter seines Buches wandte, und wenn es geschehen war, nicht wußte, was er gelesen hatte. Christine aber ließ das Blätterstern stehn, weil sie sich fest einbildete, in der Ferne einen Hilferuf gehört zu haben, und versengete beinahe ein fast neues Chorhemd mit breiter Klöppelspitze.

Aber noch hatte sich nicht völlige Dunkelheit herabgesengt, da tönten durch den früh einfallenden Nebel das freudige Belen Sultans und laute aufmunternde Zurufe der wohlbekann-

ten Stimme. Es klang fast, als reize Hilarius das Tier absichtlich, möglichst laut zu sein, um den gewiß in Sorge Harrenden schon von weitem die gute Heimkehr anzuzeigen. Drei treue Herzen schlugen leichter und froher, und niemals war der junge Priester so freudig empfangen worden.

VIII.

Der Spätherbst war gekommen mit rauhen, wilden Stürmen, die eiskalt dahinbrausten über die öden Stoppefelder, den Bäumen die letzten Blätter raubten und Föhren wie Fichten eine immer schwärzere Farbe gaben. Das rote Weinlaub war verschwunden und bedeckte jetzt die Wege vor dem Hause, sodaß man es fortschaffen mußte. Die Rosenstöcke waren schon mit ihren Schutzmänteln aus Stroh umhüllt, wie auch die Spalierobstbäume an der Mauer. Noch einzelne schöne, wärmere Tage kamen, doppelt genussreich, weil so kurz; dann umspann Hilarius zum zweitenmale den Gebirgswinter, und zuweilen wollte es ihn fast dünken, als wäre er nie wo anders gewesen, und als versänke sein vorhergegangenes Leben immer nebelhafter in das Nichts der Ewigkeit. Friedlich, geräuschlos und milde ließ sich die harte Jahreszeit an. Einige Sorgen, die Hilarius recht gedrückt hatten, war er nun los. Anderl war, nachdem wegen eines mit raffinierter Schlaueit ausgeführten Einbruchs in einem Einödhof die Landgendarmarie in unausgesetzte Bewegung gekommen war, wieder ganz und gar aus der Gegend verschwunden. Der Lattenhofer aber, dessen Frau in vollkommen unerwarteter und rätselhafter Weise wieder etwas gesunder geworden war, hatte sich durch Hilarius, dem er mehr und mehr Zutrauen schenkte, den von der Bauhaußkommission beanstandeten baufälligen Teil eines Hauses zu restaurieren, und lebte nun, weit ruhiger geworden, fleißig arbeitend dahin. Ein ebenso schönes Kreuzifix wie das, das im Frühling dem Agenten so in die Augen gestochen hatte und das schon wieder für Ostern bestellt war, lehnte fast fertig in der Ecke. Nebenbei aber entstanden unter diesen geschickten Künstlerhänden allerlei reizende Menschen- und Tierfiguren, die er zu den schönsten Weihnachtsstücken verwandte. Ueber ein Jesuskind und den merkwürdigen fast humoristisch in seiner Echtheit wirkenden Kopf des einen der heiligen Dreikönige konnte sich Hilarius gar nicht beruhigen. Der Pfarrer, Burgel, Christine — alle mußten hin, die provisorisch zusammengestellte Krippe zu bewundern, ob ihn auch zehnmal der Sepp dabei mürrisch den Rücken wandte. Die Summen, die er dann für diese Arbeiten erhielt, deckten nicht nur die Auslagen für das Haus, die an sich nicht groß waren, sondern es blieb auch noch ein beträchtlicher Teil übrig. Trotz allem und allem aber wirkte der Haß, den Sepp gegen den Priesterrod so tief und unaussilgbar in sich getragen hatte, so sehr nach, daß er kein volles Vertrauen zu Hilarius fassen konnte. Ein paarmal, wenn zufällig der junge Seelforger, der seine Gesinnung kannte und ihn nur selten, und nur wenn er ihm bei seinen Arbeiten nützen konnte, aufsuchte, sah das Gesicht des alten Mannes besonders sorgenvoll und vergrämt aus. Man konnte merken, daß ein tiefer, geheimer Schmerz an ihm nagte. Eines Tages, als dies wieder der Fall war, und Hilarius dem Arbeitenden eben einen wichtigen Rat gegeben hatte, legte er dem Sepp wie auffordernd die Hand auf die Schulter und sah ihm fest in die Augen.

Nun, Lattenhofer, habt Ihr nichts auf dem Herzen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Karte.

Aus dem Englischen von Frau S. Bohrmann.

(Nachdruck verboten.)

„Es war wirklich nur ein Mißgriff, aber ganz gewiß — ich nahm die nächstliegende in der Meinung, es sei die mir ausgeteilte Karte.“

Die von dunklen Ringen umgebenen tiefstehenden Augen in dem hageren vergränten Gesichte Wheelers richteten sich in hilflosem Schrecken auf die von Wut und Trunkenheit verzerrten Züge Dan Mulligans.

„Mißgriff? Zum Teufel damit!“ knurrte dieser roh.

„Nicht angesehen, he? Ich sags noch einmal — die Karte hatt' ich abgelegt — und Ihr habts gewußt!“ Die plumpen Finger raffen die Karte auf und warfen sie wieder auf den Tisch. „Glaubt Ihr, wenn Ihr ein Fremder seid, dürft ihr hier beim Spiel betrügen? Meint Ihr, ich wäre blind? Euch soll wohl ein bißchen Licht in den Schädel schießen, Ihr — ein Strom von Flüchen und Verwünschungen floß über die Lippen des Rasenden.“

Zwei rote Flecken glühten auf Wheelers Wangen, verschwanden aber rasch wieder, eine tödliche Blässe zurücklassend. Wie durch einen dunklen Schleier sah er die drohenden Miene der ihn umgebenden Männer, sah das brutale Bulldogengesicht Dans, des grausamsten, zu jedem Verbrechen stets bereiten Kaufboldes, dessen riesige Gestalt vor Zorn bedte, dessen kleine rotberänderte Augen ihn tödlich anblitzten.

Mit einem halb erstarrten Ausruf erhob sich Wheeler mühsam von seinem Plafé, während die Rechte tastend nach der Hüfte griff — ein Blick — ein scharfer Knall — rauhe Rufe — ein schwerer Fall und danach Stille.

Allmählig verzog sich der Pulverdampf; auf dem Boden lag Wheeler regungslos, sein Hemd zeigte einen dunklen, immer größer werdenden Flecken. Dan schob seinen Revolver wieder in die Tasche und ging nach der andern Seite des Tisches. „Hund!“ zischte er, indem er verächtlich mit dem Fuße nach dem stülen Manne stieß. —

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und ein kräftiger, grauhaariger Mann stürzte herein.

„Was geht hier vor?“ frug er streng. „Ich hörte einen Schuß fallen. Nun mirds bald. Rottkopf rede mal!“ Und er wandte sich an den Schweden, der unter der Bar stand.

Rottkopf wies stumm nach dem Boden; die Sache war ihm sehr einerlei. Nach den ungeschriebenen Gesetzen des Minenlagers war Recht geschehen — einem Falschspieler geblüht die todbringende Kugel; der Mann, der die Strafe vollzogen, hatte seine Pflicht getan. Ueberhaupt in Lucke Strike war jeder sein eigener Befehlgeber und fügte sich keinem andern. —

Daß dagegen die Autorität des großen Mannes, dessen scharfe, graue Augen die Anwesenden überblickten, von allen Goldgräbern ohne weiteres anerkannt und gebildet wurde, war, in Anbetracht des Charakters der Goldgräber, überraschend. Es ging ein eigener Zauber von dem ernststen Manne aus, der alle, die mit ihm in Berührung kamen, bezwang. Kein Mensch kannte seinen Namen, noch seine Herkunft, keiner wagte auch danach zu fragen. In seinem Berufe als Arzt war er so tüchtig, daß seine Patienten meilenweit in der Kunde zu finden waren.

Der Arzt ging an den still daliegenden Körper, und auf den Fußboden knieend, untersuchte er Wheeler ganz genau. Dann erhob er sich und ließ die Blicke über die Männer gehen. „Wer hats getan?“ frug er ruhig, aber bestimmt.

„Ich“ und Dan richtete sich stolz auf. „Doch geben Sie sich gar keine Mühe, zu predigen. Ich hab' den Kerl dabei erwischt, wie er aus den abgeworfnen Karten 'ne Aß herausfischte und wie ich's ihm vorhielt, griff er nach seinem Schießesfen und da hab ich ihm eins aufgebrannt. Das ist Alles!“

„Doch nicht!“ des Arztes Stimme war ruhig wie zuvor — „er hatte gar keine Waffe!“

„Zum Henker! er hat danach gegriffen, das haben wir doch alle gesehen!“

Der Doktor beugte sich zu dem Toten, griff in die Tasche, der er eine Arzneiflasche und ein zusammengelegtes Papier entnahm, weiteres enthielt sie nicht.

„Ich selbst gab ihm die Arznei gestern Abend — er hat kaum die Hälfte davon eingenommen, und dann warnte ich ihn vor jeder Aufregung. Dan — ich habe Dir immer gesagt, Du bist mit Deinem Schießesfen zu unvorsichtig.“

„Aber er wollte doch betrügen — er hatte doch schon die gestohlene Karte in der Hand.“ rief Dan zornig. „Glauben Sie denn —?“

„Wheeler sagte doch, er habe nicht aufgesehen, als du die Karten ausstelltest.“ — warf einer der Mitspieler ein. „Vielleicht hat er wirklich nicht gewußt, daß er die verkehrte aufgehoben.“

Dan warf dem Sprecher einen gehässigen Blick zu, worauf dieser sich eiligst hinter zwei andere Männer zurückzog.

„Biel ist nicht an ihm gewesen.“ fuhr Dan fort, „gut, daß er fort ist. Hat ja doch nur herumgeschwankt, wie 'ne krankes Kalb — zu was hatt' er noch leben sollen? Hätt' ja doch niemand genügt!“

„Doch, er war jemanden sogar sehr nützlich.“ sagte der Arzt und hob das Papier, welches er aus Wheelers Tasche genommen, in die Höhe. Es war ein Brief, viele Tränen Spuren hatten einzelne Worte halbverwischt, die Handschrift zitternd. „Hört!“ und die tiefe Stimme des Arztes drang bis an die fernste Ecke des Zimmers, als er las:

„Mein guter Junge. — Ich habe Deinen letzten Brief erhalten und mich schrecklich gefreut, daß es Dir so gut geht und Du mir Geld schicken willst. Wir werden es, leider Gottes brauchen, denn gestern ist Dein Bruder Hans unter einen fallenden Baum geraten. Der Doktor sagt, es dauert wenigstens ein halbes Jahr, bis er wieder arbeiten kann. Ich will Dir nicht zur Last fallen, aber wenn nun doch Deine kleine Mine so gut anlätzt, dann lasse uns ein bißchen was zukommen, nur bis Hans wieder arbeiten kann. Ich bin so glücklich, seit ich Dich wieder gesund und kräftig weiß — Du hast einen guten Arzt gehabt, denn Du warst recht krank, als Du uns, letzten Monat sinds drei Jahre — verlassen hast. Gib gut auf Dich acht. Gott segne Dich mein Sohn und schreibe doch bald wieder deiner alten treuen Mutter.“

„Der Kerl hat ja gar keine Mine!“ rief Rottkopf.

„Nein.“ sagte der Arzt leise, „nein, er hat gar keine, er hatte überhaupt nichts, denn vorgestern wurde er aus seiner Stelle entlassen, weil er dreimal in einem Vormittag ohnmächtig geworden. Er hätte kaum acht Tage länger leben können, aber inzwischen hätte er wenigstens seiner alten Mutter noch einmal geschrieben. Er hat sich gar nicht geschont, nur immer gearbeitet und geschuftet, um der alten Mutter zu helfen. Er hatte nur noch zehn Dollar in der Tasche, als er gestern Abend zu mir kam, und er zermarterte sich den Kopf, woher er noch mehr bekommen könnte — vielleicht hoffte er, es im Spiel zu gewinnen, darum kam er hier herein. Er hatte nämlich seinen Leuten geschrieben, er sei gesund, damit seine Mutter sich nicht um ihn grämen solle. Ich konnte nichts mehr für ihn tun — er hatte ein schweres Herzleiden — und ich mußte ihm die Wahrheit sagen, er bestand darauf. Armer Kerl, armer Kerl!“ Des Arztes Stimme war merkwürdig heiser geworden zum Schlusse und er wandte seinen Zuhörern auf einen Augenblick den Rücken, dann aber sprach er scharf und laut:

„Jetzt macht, daß Ihr alle fortkommt, ich habe hier noch allerlei mit dem Rottkopf zu tun, wobei ich keinen brauchen kann; Ihr habt gerade genug Dummheiten heute Abend angestellt.“

Dan trat unruhig von einem Fuß auf den andern: „Doc, was wird nun aus der alten Frau?“ frug er leise.

„Ich weiß es nicht.“ sagte der Doktor und sah den Kaufbold durchdringend an; „was kümmerst du dich darum?“

„Zum Teufel, Doc.“ brach Dan zornig los. „Hören Sie — ich — ja —“ er schwieg verlegen, griff dann mit beiden Händen in seine Taschen und zog sie wieder mit blinkenden Goldstücken heraus.

„Wollt Ihr Kerle die alte Frau notleiden lassen?“ herrschte er die Umstehenden an und trat an den Tisch, hieß den Bankhalter sämtliche farbige „Chips“ sammeln und in Geld umzuwechseln und warf dann sein Geld auf den Tisch zu den andern. „So, Jungens.“ befahl er, „jetzt 'mal ausgepaßt; Ihr verlumpt doch Euer Geld, da könnt Ihr es ebenso gut verachten — morgen findet Ihr ja wieder Gold!“

Schweigend trat einer nach dem andern heran und legte sein Scherflein auf den Tisch, keiner blieb zurück, zuletzt legte der Rottkopf noch eine Rolle Banknoten auf den Haufen. Dan setzte das ganze in Wheelers Hut und wandte sich dann zu dem Arzte, der ruhig das Treiben beobachtet hatte.

„Schicken Sie es der alten Mutter.“ sagte er leise. „Schreiben Sie ihr, er sei verunglückt — meinewegen in der Mine — aber nicht, wie es wirklich war. Bringen Sie es Ihr auf Umwegen bei — Sie können ja — besser als wir alle.“

Dann fielen seine Augen auf den Toten. „Ich — ich — glaub fast, diesmal hab ich mich geirrt —“ murmelte er, „er war doch ein anständiger Kerl!“ und mit der Hand über die Augen fahrend, stolperte er aus dem Zimmer und verschwand in der dunklen Nacht.

Es kann die Ehre dieser Welt ...

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht
Ist all dir wenig nütze.

Das flüchtige Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eiteln gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können. Friedrich Rückert.

Neue Wunder der Chirurgie

Dr. Alexis Carrel, der kühne Chirurg des Rockefeller-Institutes in Newyork, hat seine jüngste Errungenschaft auf dem Gebiete der Chirurgie weiter ausgebaut. Vor einiger Zeit erregte er durch seine Mitteilung, es sei ihm gelungen, lebende Gewebe außerhalb des Körpers zu züchten, ungläubiges Staunen. Als er aber in Berlin in einem Vortrage die Einzelheiten seines Verfahrens auseinandersetzte, mußte man ihm Glauben schenken. Dies Verfahren hat er nun, wie er jüngst in einem Vortrage der American Medical Association auseinandersetzte, so vervollkommen, daß man in den Vereinigten Staaten für eine Überpflanzung jederzeit das nötige Organ beschaffen kann. So wurde er selbst jüngst von Chicago her aufgefordert, einen bestimmten Knorpel für eine Knieoperation zu liefern. Diesen gewünschten Knorpel hatte er lebend in einer Nährflüssigkeit; er verpackte ihn daher in einen Kühlapparat, schickte ihn mit dem Schnellzuge nach Chicago, und alsbald konnte die Überpflanzung dort vorgenommen werden, während früher die Ärzte darauf angewiesen waren, Körperteile, die überpflanzt werden sollten, einem anderen lebenden Menschen oder einem Tiere herauszuschneiden. Carrel will es jetzt so weit gebracht haben, daß Gewebe außerhalb des Körpers volle neun Monate selbständig weiterleben und wachsen. Bei einem Versuche mit einem Stücke eines Hühnerherzens hat er eine Lebensdauer von 104 Tagen erreicht, und bei der mikroskopischen Untersuchung dieses Versuchsstückes zeigte sich, daß vom fünften Monate an sich neues Bindegewebe gebildet hatte. Dr. Carrel verwendet neun verschiedene Nährflüssigkeiten, in denen er die Gewebe außerhalb des Körpers wachsen läßt. Er entnimmt sie frischen Leichen und hält sie dann vorrätig, bis sie irgendwo gebraucht werden können. Dies geschieht mit den verschiedensten Körperteilen, mit Haut, Knochen, Knorpeln und verschiedenen Drüsen. Die Zentralfstelle hierfür ist in den Vereinigten Staaten das Rockefeller-Institut in Newyork. — Diese Botschaft aus Newyork ist wohl noch mit einiger Vorsicht zu „genießen“.

Tiere als Erben

Vor dem Pariser Zivilgericht wird demnächst ein interessanter Prozeß zur Verhandlung kommen, indem darüber entschieden werden soll, ob

ein testamentarisch zum Erben eingesetztes Tier juristisch zur Erbfolge berechtigt ist. Eine reiche Ungarin, Mme. Bela Czabó, die in der Pariser Gesellschaft eine Rolle spielte und kürzlich starb, hat ihrem Lieblingshund, einem Griffon, eine Rente von 10,000 Franken ausgesetzt und dem Hunde zugleich nicht nur ihr Haus, sondern ihre Pferde und ihre Equipage hinterlassen. Aber schon ist der vierbeinige Erbe in seinem Reichtum bedroht; entfernte Verwandte sind aufgetaucht, bestritten die Gültigkeit des Testamentes, und die Folge wird ein Prozeß sein. Bei diesem Anlaß erzählt der „Gaulois“ von ähnlichen Fällen, in welchen Tiere als Erben eingesetzt und nicht selten sogar als berechtigte Erben vom Gericht anerkannt wurden. Freilich sind dabei durch Testament die Tiere vielfach nicht direkt zu Eigentümern des Vermögens bestellt worden.

Die Pariser Tierfreundin Mlle. Chassegras hinterließ bei ihrem Ableben der Gesellschaft für Tierschutz ihr ganzes Vermögen, das auf weit über 3 Millionen Fr. beziffert wurde; von den Zinsen dieses Kapitals wird heute der Unterhalt jener Hilfsperde bestritten, die beständig an gewissen Punkten von Paris bei steigenden Straßen stationiert sind, um hier den Gespannen der Lastwagen bei der Überwindung der Steigung Hilfe zu leisten. Ein reicher Portugiese hat ebenfalls der Pariser Tierschutzgesellschaft eine ständige Jahresrente hinterlassen; von ihr wird der Inspektor des Tierschutzvereins bezahlt, der stets an der Brücke der „Saint-Peres“ steht und darüber wacht, daß die Lastkutschler ihre Tiere an dieser schwierigen Stelle nicht mißhandeln. Die Kutschler kennen diesen Inspektor mit seinem gefürchteten Notizbuch sehr gut, und in der Tat kommen seither an dieser Stelle Tierquälereien nicht mehr vor.

Aber das sind Fälle, in denen die Tiere nur indirekt Erben sind; es fehlt jedoch keineswegs an Beispielen, in denen vorwiegend Hunde direkt zu Erben eingesetzt werden. Vor Jahren machte in London ein solcher Fall großes Aufsehen: Lady B. hinterließ ihr gesamtes Vermögen ihrem Fortierier „Fides“. In dem Testament konnte man lesen: „Von allen Wesen, dich mich umgaben, hat nur ein einziges mir wirkliche treue Zuneigung bewiesen: meine Hündin Fides. Daher bestimme ich, daß mein ganzes Vermögen ihr zufallen soll.“ Das Testament sah dann eine Reihe von Legaten vor, deren Verteilung buchstäblich die Hündin bestimmte. Denn die Legate sollten denen zufallen, denen Fides Zeichen der Zuneigung geben würde; wer also das Glück hatte, von diesem vermöglichen Fortierier mit einem Schweiswedeln begrüßt zu werden, hatte Aussicht, mit einer hübschen runden Summe bedacht zu werden. Das merkwürdigste an diesem Fall aber ist die Tatsache, daß dieses Testament vom Gerichte anerkannt wurde, trotzdem entfernte Verwandte den Versuch gemacht hatten, es anzufechten.

Ein ähnlicher Prozeß wurde übrigens vor ein paar Jahren in Paris entschieden. Eine alte Jungfer, ein verbitterter Sonderling, hinterließ ihr Vermögen dem Tierschutzverein. Die Erben dieser Mlle. Maniere jedoch erhoben Einspruch, erklärten, die Verblichene sei bei Abfassung des Testamentes nicht im Vollbesitz ihrer geistigen

Fähigkeiten gewesen, und stritten einen Prozeß an. Das Gericht hielt die letztwillige Verfügung des alten Fräuleins als rechtskräftig aufrecht. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß die Dame ihr Leben lang eine leidenschaftliche Tierfreundin gewesen sei. Sie habe mit Menschen und besonders mit ihren Verwandten nur bittere Erfahrungen erlebt und ihre Beziehungen zu allen ihren Verwandten radikal abgebrochen; in Anbetracht dessen sei ihr Wunsch, ihr Vermögen den Tieren zu gute kommen zu lassen, erklärlich und berechtigt. Die Kläger wurden abgewiesen.

Ähnlicher Art war auch das Testament einer reichen Amerikanerin, Miß Ellen Griffin, welche ihren Hund zwar nicht zum Universalerben einsetzte, jedoch ihrem Kammerdiener 100,000 Fr. hinterließ mit der Bedingung, dafür um ihren Lieblingshund Sorge zu tragen. Im Testament war sogar genau bestimmt, welcher Art die Sorge für den Hund sein müsse und in welcher Weise das Tier gepflegt und ernährt werden sollte.

**Nützliche Winke.**

Gründliche Reinigung heller Schuhe. Schuhe aus Segeltuch in jeder Farbe, vor allem die so hübschen, ganz weißen, stopft man mit Leinwand aus und wäscht sie einfach vermittels einer Bürste so lange mit Wasser und Seife ab, bis sie ganz rein sind. Dann nimmt man die meistens etwas feuchten Lächer heraus, stopft statt ihrer die Schuhe ganz voll weiches Papier, so daß sie richtig in Form kommen, und läßt sie an der Luft (gleichfalls um keinen Preis in der Nähe des Ofens) trocknen. Die Schuhe sehen nachher wie neu aus. Gelbe Lederteile am Fußblatt usw. werden nach dem Waschen frisch mit Creme bestrichen. — Weiße Lederschuhe reibt man entweder nur mit Benzol oder mit einem Brei aus Benzol und Mehl ab. Wenn die Schuhe dann sauber sind, reibt man sie scharf mit pulverisiertem Spathstein nach. Sie werden danach glatt wie Handschuhleder.

Stahlbad Knutwil (St. Luzern) seit Frühjahr Rehabilitation, Bäder-Bad Knutwil, wird durch diese angenehme Verbindung noch mehr das Ziel der Kurbedürftigen. Wer möchte aber auch nicht immer wieder dorthin kehren, wo man sich heimlich fühlt und wo stets für die Gäste so gut gesorgt wird? Stahlbad Knutwil ist bekannt für vorzügliche Küche und seine Bäder wirken für die vielen Leiden unbedingt heilkräftig. Die Knutwiler Quelle ist als Trink- und Badwasser erklamm und wir können — a nicht nur Stahlbäder, sondern Sool-, Kango- oder kohlenaurer Bäder zu mächtigen Preisen haben. Für Blutarmit, Gleichicht, Gicht und Rheumatismus, Nervenkrankte, Herzleiden, Konvaleszenten und besonders Frauenleiden ist Stahlbad Knutwil unbedingt der richtige Ort. Neben dem stattlichen Kurhaus mit 60 Zimmern steht noch ebenfalls in freundlicher, sonniger Lage die Dependence mit 20 aufs modernste eingerichteten Zimmern, und in den überaus schönen Parkanlagen und im nahen Wald läßt sich herrlich ausruhen. Ueberhaupt ist ein Aufenthalt in Bad Knutwil für Gesunde und Kranke von guter Wirkung. Wählige Preise für Pension und Bäder und werden illustrierte Prospekte, wo alles Nähere mitgeteilt wird, gerne vom Besitzer O. Frolter-Weingartner zugeandt. 275

CHOCOLER

SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE